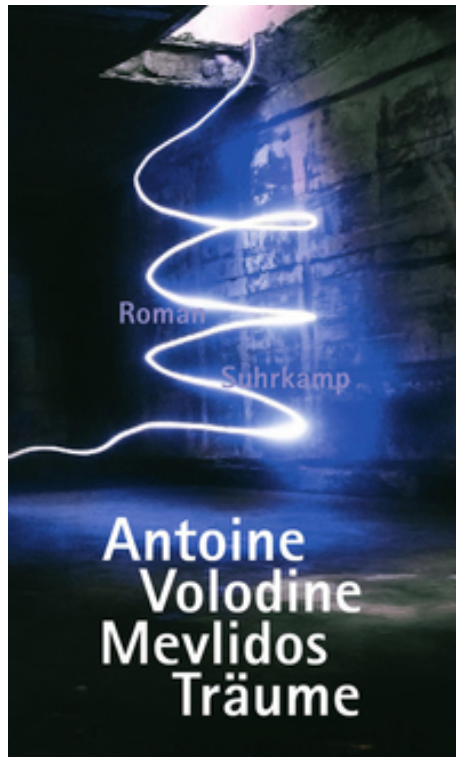


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Volodine, Antoine
Mevlidos Träume

Roman

Aus dem Französischen von Holger Fock

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42230-4

SV

Antoine Volodine Mevlidos Träume

Roman

Aus dem Französischen
von Holger Fock
und Sabine Müller

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Songes de Mevlido*
© Éditions du Seuil 2007

© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Berlin 2011
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: TypoForum GmbH, Seelbach
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
Erste Auflage 2011
ISBN 978-3-518-42230-4

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 II

ERSTER TEIL
MEVLIDOS NÄCHTE

1 Mevlido hob den Ziegelstein ein zweites Mal hoch, und Berberojan, der es hasste, wenn ein Untergebener ihm auf den Kopf schlug, beeilte sich, mit der Selbstkritik fortzufahren.

»Ja«, gab er zu, »Kleinigkeiten. Bisher habe ich nichts zugegeben, nur Kleinigkeiten. Aber jetzt . . . Jetzt werde ich . . .«

Er räusperte sich und streckte sein Rückgrat ein wenig.

»Jetzt werde ich aufrichtig sein.«

Ein Vorhang aus Blut fiel über seine Augen, und hinter diesem roten Niederschlag sah er die Vertreter der Massen, die seiner Erniedrigung beiwohnten und sich langweilten. An seinem Geständnis war nichts Originelles, und die Gewalt der Vorführung bot nichts, was Polizisten hätte erschüttern können, die häufig bei Prügeleien dabei waren. Zumal Mevlido die Situation nicht ausnutzte. Er schlug maßvoll zu, behandelte Berberojan weiterhin als Vorgesetzten, und wenn er ihm eins überzog, dann stets mit gebremster Kraft. Der Ideologiebeauftragte Balkaschin war nicht mehr zugegen, um die Härte der Schläge zu prüfen, und so verlief das Verhör im Grunde genommen ohne größere Schäden. Balkaschin hatte sich nur herbemüht wegen des Dienstgrades des Angeklagten, immerhin ein Kommissar, und sich eine Viertelstunde später, nach einer Ansprache über die proletarische Moral, bei der alle eingeschlafen waren, schon wieder verdrückt. Es war einmal mehr eine

hingeschluderte Selbstkritik: ein theatralischer Augenblick, der einst, vor zwei- oder dreihundert Jahren, seine Berechtigung hatte, als die Kriege gegen die Reichen noch nicht samt und sonders verloren waren, der heute jedoch, am Ende der Geschichte – um nicht zu sagen, am Ende von allem – zu rein rituellem Blödsinn verkommen war.

»Das Ausmaß meiner Verwerflichkeit ist mir klar ... Ich verdiene es nicht, dass man mir so viel Verantwortung überträgt«, murmelte Berberojan vor sich hin.

Freilich wusste er, dass nach der Rüge, die die Versammlung ihm erteilen würde, alles wieder so sein würde wie zuvor. Er würde etwas Jodtinktur auf die Wunde streichen und wieder hinter seinem Kommissariatsschreibtisch Platz nehmen, um beispielsweise mit Mevlido zusammen eine Zigarette zu rauchen, und beide würden sich wieder den Kriminellen zuwenden, mit deren Akten sie sich seit dem Morgen nicht mehr beschäftigt hatten. Weder in der Gesellschaft noch bei den Sitten und Gebräuchen der Polizei würde sich irgendetwas verändern. Man würde einfach nur gemeinsam ein Stück weiter gekommen sein mit der Verunstaltung der revolutionären Errungenschaften. Widerwillig würde man noch einen kleinen Schritt in Richtung Barbarei und Tod aller Hoffnung gemacht haben.

»Ich habe das Vertrauen der Arbeiterklasse verraten«, stöhnte Berberojan erneut.

Er bekam Schluckauf.

»Daher betrachte ich mich als stinkendes Ungeziefer ... und ...«

»Lauter! Man versteht dich nicht!«, brüllte Mevlido.

Es war ein schwüler Nachmittag. Im Versammlungsraum herrschte eine tropisch graue Gewitteratmosphäre. Als Balkaschin hinausgegangen war, hatte er den Arm ausgestreckt und die Lampen ausgeschaltet, als müsste man, wenn er weg war, Energie sparen. Niemand hatte sie wieder

angeschaltet. Mevlido und Berberojan gestikulierten auf dem Podest widerwillig und so unnatürlich, dass sie, hätte man für die Aufführung Eintritt bezahlen müssen, Pfiffe geerntet hätten.

Die Massen beschränkten sich auf vier Personen, die seit Balkaschins Abschied keine Parolen mehr riefen: Petro Michigan, Mackie Jiang, Bapos Workuta, Adar Margistral. Berberojan musterte sie einen Augenblick lang griesgrämig, dann sah er wieder alles verschwommen. Er zwinkerte ein paar Mal mit den Augen, um das Blut zu beseitigen, das ihm die Sicht nahm. Da die vier Inspektoren normalerweise unter seinem Befehl standen, legten sie verdrossene Mienen an den Tag. Im Laufe der Monate, der Jahre musste reihum jeder einmal in die Rolle Berberojans schlüpfen und zusammenhanglose Geständnisse stammeln, die Rolle der Zuschauer einnehmen oder anstelle von Mevlido einen Kollegen schlagen, und diese Rotation behagte keinem.

Berberojan schüttelte den Kopf. Er spulte ein unverständliches Gebrabbel ab.

»Lauter!« Mevlido ließ nicht locker.

Er beugte sich über Berberojan und schlug ihn auf den linken Arm, ohne den Ziegelstein zu benutzen. Man konnte den Eindruck haben, es handele sich um einen freundschaftlichen Klaps.

Der Kommissar kniete vor ihm wie ein zum Tode Verurteilter. Er sackte zusammen und stöhnte, dann legte er wieder etwas mehr Nachdruck in die Litanei der politischen Fehler, die er sich vorwarf, darunter:

- das illegale Verfassen beleidigender Darstellungen mehrerer leitender Polizeibeamter;
- das heimliche Blättern in ihren Gehaltsabrechnungen;
- die misslungene Vorbereitung einer Serie von Attentaten gegen den Mond;
- eine pflichtwidrige Duldsamkeit gegenüber den bol-

schewistischen Bettlerinnen von Hühnerhof Vier, jenem unkontrollierbaren Ghetto, jener glaubens- und gewissenlosen Parallelwelt, in der Untermenschen und Unsinn Zuflucht fanden;

- eine taktische Unterstützung terroristischer Netzwerke, von denen er weder Namen noch Programm kannte;
- die Veruntreuung kleinerer Summen aus der Solidaritätskasse des Kommissariats;
- und auch, um die Liste seiner Missetaten zu erschweren, ein Alptraum, der ihn in der Nacht zuvor heimgesucht hatte – verschwommene Visionen der Sodomie mit einem Riesenvogel.

»Mit was für einem Vogel? Wie sah er aus? Wem sah er ähnlich?«, fragte Mevlido mit erstickter Stimme.

Berberojan schöpfte Atem. Er war schweißgebadet. Auf seinem Gesicht flossen Schweiß und Blut ineinander, er machte einen verstörten Eindruck.

»Welche Farbe hatte der Vogel?«, wollte Mevlido genau wissen.

»Schwarz«, stammelte Berberojan. »Man hätte ihn für eine Riesenkrähe halten können.«

»Und der Name?«, fragte Mevlido, während er mit dem Ziegelstein vor Berberojans Kopf fuchtelte. »Erinnerst du dich an den Namen?«

»Niemand sagte etwas«, antwortete Berberojan. »Es war eine Riesenkrähe. Ich hatte sie noch nie zuvor gesehen.«

»Wer hat sie vergewaltigt?«, hakte Mevlido nach. »Warst du das? Oder jemand anderes?«

»Niemand hat sie vergewaltigt«, behauptete Berberojan. »Sie war willig.«

»Wie kannst du dir da sicher sein«, empörte sich Mevlido.

»Ich weiß nicht«, schnaufte Berberojan. »Es war ein wirrer Traum. Ich erinnere mich kaum noch.«

»Nein«, erwiderte Mevlido, »du Erinnerst dich genau.

Du solltest dein Herz ausschütten vor den Massen, sie bringen so viel Geduld auf, dir zuzuhören, aber du lügst.«

»Ich könnte andere Vergehen gestehen«, schlug Berberojan vor.

»In Ordnung«, stimmte Mevlido zu, »wir kommen ein andermal auf die Geschichte mit der Krähe zurück.«

»Ich gestehe also andere Vergehen?«, fragte der Kommissar nach.

»Weiter«, forderte ihn Mevlido auf. »Wenn du frei von der Leber weg redest, werden sich die Massen bestimmt nachsichtig zeigen.«

Er stand über dem Kommissar und wusste nicht, was er mit dem Ziegelstein anfangen sollte. Außer dem Rinnsal in verschiedenen Rottönen flossen aus Berberojans aufgeplatzter Haut Flüssigkeiten, von denen einige aus unbekannt organischen Gründen ins Schmutziggelbe spielten. Die Wunde unter dem kurzgeschorenen Haar des Kommissars sah übel aus. Mevlido schwang den Ziegelstein mit offenkundigem Abscheu.

»Die Massen hören dir zu«, drohte er.

Berberojan zog den Kopf ein, dann fuhr er fort, mit halblauter Stimme seine Vergehen aufzuzählen:

- Diebstahl vertraulicher Dokumente, Übergabe dieser Dokumente an bewaffnete Gruppen, von denen er weder Name noch Programm kannte;
- Sympathien für die Attentäter, ganz gleich, ob ihre Opfer wichtige oder weniger wichtige Persönlichkeiten waren;
- Überlassen von Munition an Unbekannte;
- unterlassene Anzeige von Übeltätern, wobei man davon ausgehen musste, dass alle Freunde Mevlidos Übeltäter waren, wie Mevlido zweifellos auch;
- schlechte Führung Mevlidos, der ein doppeltes Spiel spielte, als Polizist die Bolschewisten unterwandert hatte und zugleich für Hühnerhof Vier die Polizei ausspionierte;

- Diebstahl von Klopapier, das Kollektiveigentum war, drei Rollen allein im letzten Monat;
- mangelhaftes Bemühen um eine Verbesserung der angespannten Beziehungen zum Ideologie-Beauftragten Balkaschin.

»Und das ist noch nicht alles«, meinte Berberojan.

»Wenn das noch nicht alles ist, dann weiter«, forderte Mevlido.

Daraufhin begann Berberojan, sich verdächtiger Liebesbeziehungen mit wesentlich jüngeren Frauen zu bezeichnen, insbesondere mit einer absolut unwiderstehlichen Anarchistin, die seine Tochter hätte sein können. Als Zuhälterin verkleidet kam sie manchmal im Kommissariat vorbei, um dort die Schubladen zu durchwühlen. Sie besaß einen Satz Zweitschlüssel zum Arsenal, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie ihn benutzt, um die Lagerbestände an leichten Waffen ein wenig zu plündern. Bei ihrer Verführung hatte er auf die Autorität gebaut, die seine Funktion ihm verlieh. Er war in sie verliebt, war ihr mit Haut und Haar verfallen, aber er war keineswegs sicher, dass seine Liebe erwidert wurde.

Mevlido warf einen kurzen Blick auf die Massen, um zu sehen, ob Berberojans Geständnis sie schockiert hatte. Die vier Inspektoren mimten vollkommene Gleichgültigkeit. Die Wangen des von Natur aus blassen Bapos Workuta allerdings waren rot vor Entrüstung. Die Szene brachte ihn auf, wie uns alle.

»Muss ich ihren Namen nennen?«, murmelte Berberojan.

»Welchen Namen?«, ereiferte sich Mevlido.

»Den Namen des Mädchens«, antwortete der Kommissar.

»Nein!«, schrie Mevlido. »Das geht uns nichts an! Das ist den Massen scheißegal! Mach es wie bei der Krähe! Nenn ihren Namen nicht!«

Um Berberojan zum Schweigen zu bringen, hatte er begonnen, nach ihm zu treten. Unter seinen Schuhen fühlte sich der Körper des Kommissars an wie ein Sandsack. Berberojan, die Hände im Rücken über Kreuz zusammengebunden, fiel nach vorne, als hätte man ihm soeben eine Kugel durch den Kopf gejagt.

»Nein!«, grölte Mevlido noch einmal.

Dann wachte er auf.

»Was ist los? Du hast geschrien wie am Spieß«, brummte Maleeya Bayarlag, die Frau, die neben ihm lag.

»Nichts. Schlaf weiter.«

Er stand auf. Das Bett quietschte. Maleeya Bayarlag drehte sich zu ihm und sagte nichts. In der Dunkelheit sah man nicht, ob sie die Augen offen oder geschlossen hatte. Die Bettdecke war bis zu ihren Waden hinabgerutscht. Es war sehr heiß, drückend heiß. Das Schlafzimmer hatte kein Fenster.

Er ging drei Schritte durch den Flur in die Küche und trank, ohne Licht zu machen, einige Schlucke warmes Wasser. Dabei benutzte er seine Hand als Trinkschale. Über dem Fliegenschrank waren Spinnen an der Wand unterwegs und erzeugten in ihren Spinnennetzen jene weiten Schwingungen, die sie sich am liebsten für die dunkelsten Nachtstunden aufsparten und die laut einigen umstrittenen Fachleuten einer Art Sprache gleichkamen. Mevlido wischte sich Mund und Gesicht ab. Er hatte keine Lust, ein Gespräch mit ihnen zu beginnen.

Dann stand er im Wohnzimmer. Die Lichter von der Straße schwächten die Dunkelheit ab. Das Fenster stand sperrangelweit offen. Er verharrte einen Augenblick reglos, sog die Gerüche der Welt ein, dann näherte er sich dem Licht.

Kein Lüftchen drang in die Wohnung.

Die Nacht war siedend heiß.

»Stimmt das? Hast du wirklich nichts?«, fragte die Frau hinter ihm.

Er zog sie an sich. Schulter an Schulter, Hüfte an Hüfte stellten sie sich ans Fenster. Einen Augenblick lang dösten sie so vor sich hin und hörten dem üblichen Brummen in Hühnerhof Vier zu, dem Widerhall der Schlägereien, der Musik bei den Zeremonien, die Ybüren und Koreaner veranstalteten, um mit ihren toten Angehörigen zu sprechen, dem nächtlichen Geheul der Psychotiker, den bolschewistischen Parolen, die die verrückten Greisinnen brüllten, dem unaufhörlichen Gezeter der Vögel, ihrem Glucksen.

Bald begann es zu regnen.

Das Platschen der riesigen Tropfen überdeckte jedes andere Geräusch.

Mit der Nässe stieg die Temperatur.

»Wir sollten wieder schlafen gehen«, meinte Mevlido.

Maleeya Bayarlag lehnte den Vorschlag ab. Sie hatte keine Lust, sich wieder auf die zu feuchten Matratzen zu legen.

Auf der Straße prasselte der Regen.

Sie rührten sich nicht.

Sie lehnten schwitzend aneinander.

Sie sahen in die tiefende Nacht.

Sie waren nackt.

2 Dann gab es ein durchdringendes Quietschen des alten Eisens und einen Ruck. Mevlidos Kopf stieß gegen die Fensterscheibe. Er musste eingenickt sein.

Ich muss eingenickt sein, dachte er.

Er setzte sich wieder aufrecht hin.

Die Straßenbahn fuhr ohne jedes Licht, mal von heftigen Stößen geschüttelt, als würde sie entgleisen, mal im Gegenteil völlig gleichmäßig, und dann hörte man das leise Schnurren des Elektromotors mit dem Generalbass der Hochspannung und dem unvermittelten Klacken der Schutzschalter, das unbegreiflich war und folgenlos blieb.

Mevlido rieb sich den Schädel, ließ acht oder neun Sekunden verstreichen und schmiegte sich erneut an das Fenster. Es war düster im Wagen. Die Straßenlaternen reichten nicht aus, um die anderen Fahrgäste zu erhellen. Mevlido mochte diesen Streckenabschnitt nicht. Nach dem Krieg war die Straße zwar von Trümmern geräumt worden, aber die Häuser, die sie säumten, waren so verfallen, dass sie keine Mieter mehr aufnehmen konnten. Die Straßenbahn fuhr kilometerweit an unbewohnbaren Häusern mit dunklen Fensteröffnungen und brüchigen Fassaden vorbei, aus denen modrige Dünste drangen. Gerüchten nach hatten dort einige Kindersoldaten Zuflucht gefunden, die einst am letzten, am x-ten Völkermord beteiligt gewesen waren. Da sie als Erwachsene nicht normal altern konnten, irrten

sie durch die Ruinen, ohne sich jemals zu zeigen, und verbargen hinter den Mauern ihren beharrlichen Mangel an Gewissensbissen und die eisige Erinnerung an die Gräueltaten, die sie begangen hatten, bis eines ihrer ehemaligen Opfer sie eines Tages ausfindig machte und sich rächte.

Es war Mitternacht vorbei.

Es war Mitternacht vorbei. Und es war sehr heiß. Wie in allen Sommernächten seit fünfzehn Jahrzehnten ließ das Erstickungsgefühl auch am Abend nicht nach. Man musste sich bis zum Morgengrauen gedulden, bis man wieder Luft holen, für kurze Zeit Abkühlung finden konnte.

Die Fahrgäste in der Straßenbahn hatten die Augen geschlossen und wurden auf ihren Sitzen durchgerüttelt. Außer dem Zugführer und Mevlido waren es sechs, alles Männer oder zumindest männliche oder jedenfalls keine weiblichen Individuen. Benommen von den Miasmen, die die auffälligen Häuser ausdünsteten, döste oder dämmerte jeder vor sich hin und hielt sich so weit wie möglich fern vom nächsten Fahrgast. Ich erinnere mich noch gut an die Szene: Ich gehörte zu dieser Gruppe, und während ich ebenfalls die Empfehlungen zum Überleben oder Schlafen befolgte, beobachtete ich die Dinge durch die Wimpern. Wir waren alle im selben Stil gekleidet, trugen weiße Polohemden mit speckigen Krägen oder T-Shirts mit Fettflecken, Militärhosen, Tongs oder alte abgetragene Schuhe. Um diese Stunde kann man nichts anderes erwarten von den Fahrgästen auf der Ringstrecke, die nach Hause fahren in die zweitklassigen Welten, die Flüchtlingshäfen und die Ghettos.

Dann fuhr die Straßenbahn in eine Kurve und bog in Makadam Boulevard ein. Ich wusste, dass wir von dort bis zum Maraschwili-Tor, der Haltestelle, an der Mevlido aussteigen musste, keine weiteren Umwege machen würden. Mit dem Richtungswechsel erschien der Mond und warf

sein fahles Licht durch die Windschutzscheibe. Es war ein gigantischer Mond. Er füllte die Hälfte des Himmels aus, ließ alle Sterne verschwinden und verwandelte Dächer und Baumwipfel, denn hier gab es nun Bäume, in plastisch scharf hervortretende Reliefs.

Das Licht war stark und milchig. Auf den Gesichtern, am Haaransatz schillerten die Schweißtropfen. Die Metallstangen warfen Flammen. Die sechs Fahrgäste und Mevlido glitten von einem düsteren Alptraum in einen helleren Alptraum. Wir steuerten jetzt den Vollmond an. Wir hielten geradewegs auf ihn zu, als säßen wir in einer sonderbaren Seilbahn.

Als Mevlido ziellos umherblickte, bemerkte er zwei Meter entfernt unter den Sitzen einen rabenschwarzen Vogel mit schwerem Bürzel, dicken Beinen und zerzaustem Federkleid, der hin- und herschwankte: etwas wie einen Mischling aus einem Riesenraben und einer Mutantenhenne. Sein mächtiger Schnabel war ein wenig geöffnet, das Auge kaum zu erkennen. Er schaukelte im Rhythmus des Gerüttels, und um das Gleichgewicht zu bewahren, spreizte er ab und an mit majestätischer Trägheit die Flügel, dann sank er wieder ins vertraute Dunkel seiner selbst zurück.

Die Haltestelle nahte. Mevlido stand auf, zog an der Klingelschnur, um dem Fahrer ein Zeichen zu geben. Und zuerst stellte er sich vor die Tür in der Mitte des Wagens, doch dann, als der Vogel ihn anstierte mit einem nunmehr bernsteinbraunen und inquisitorischen Auge, das von einem blutigen Ring umsäumt war, überkam ihn eine Befürchtung, und er ging zur hinteren Tür. Die Straßenbahn bremste, quietschte, die Scheiben klirrten, dann kehrte für zwei endlos lange Sekunden absolute Stille ein. Und schließlich öffneten sich die Türen vor Mevlido mit einem Aufbrausen, wie es für Maschinen üblich war, deren pneu-

matisches System man in einer unruhigen Zeit, während einer Revolution oder eines Krieges, entwickelt hatte.

Mevlido stieg aus. Gemäß einer Tradition, die verlangt, dass man stets dem Fahrzeug hinterherschaut, aus dem man gerade gestiegen ist, drehte er sich zu der Straßenbahn um, die bereits weiterfuhr mit ihrer Ladung eingenickter oder entschlafener Fahrgäste.

Die Straßenbahn beschleunigte. Wieder so ein klapprieger Wagen, der sich rüstete, Richtung Mond abzuheben.

Einen Meter weiter auf der Plattform der Haltestelle stand der Riesenrabe und beobachtete ebenfalls dieses Abheben in den Weltraum. Er war an der mittleren Tür ausgestiegen.

Im Licht machte der Vogel keinen so finsternen Eindruck. Seine Augen hatten einen goldenen Schimmer, der ihnen einen gewöhnlichen, ja, sogar angenehmen Ausdruck verliehen hätte, wäre da nicht diese sonderbare, abstoßende blutrote Wunde ringsum gewesen, die an ein ansteckendes Gebrechen erinnerte.

»Da hat man uns ja gerade noch rechtzeitig aussteigen lassen«, krächzte der Vogel. »Ich dachte schon, wir müssten die Nacht in dieser üblen Kutsche verbringen.«

Mevlido stieß ein zustimmendes Schnauben aus, ohne den Vogel dabei anzuschauen. Die Aussicht auf einen Plausch mit diesem Individuum begeisterte ihn wenig.

»Sie wollen nach Hühnerhof Vier?«, fragte der Vogel.

»Ja«, erwiderte Mevlido kurz angebunden.

»Das ist aber mutig von Ihnen. So verrufen, wie der Stadtteil ist.«

»Ach was, nicht mehr als andere.«

»Die Polizei setzt dort keinen Fuß rein.« Der Vogel ließ nicht locker. »Sie hat zu viel Angst. An jeder Straßenecke lauern Hexen, und es wimmelt von Geisteskranken und Bolschewiken. Kennen Sie den Bolschewismus?«

Der Rabe neigte den Kopf auf die Schulter. Er hatte einen struppigen Rücken und verschmutzte Flügel. Mit seinen rot gesäumten Augen starrte er Mevlido an, schien Mevlidos Innenleben auszuforschen, er stierte unverschämt in ihn hinein.

»Ich wohne dort«, erwiderte Mevlido.

Der Vogel hatte wieder begonnen, mit dem Körper zu wackeln. Es gelang ihm, den Schnabel so zu verziehen, dass er Misstrauen ausdrückte. Man konnte allerdings nicht feststellen, ob sich eher Ablehnung oder ein vorsichtiges Einverständnis unter dieses Misstrauen mischte.

»Sympathisieren Sie mit dem Bolschewismus?«, krächzte er. »Gehören Sie etwa dazu?«

»Ich bin Polizist«, erklärte Mevlido.

»Oh!« Der Rabe zuckte zusammen.

Er ließ eine Sekunde verstreichen.

»Jedenfalls hat es einen schlechten Ruf«, bekräftigte er.

»Zugegeben, es ist verschrien«, räumte Mevlido ein.

»Aber, wissen Sie, verglichen mit dem Rest ...«

»Mit welchem Rest?«, krächzte der Vogel.

Von den nächstgelegenen Häusern wehte ein übler Geruch nach besudelten Federn und Guano herüber und strich ihnen um Nase oder Schnabel.

Mevlido hustete, räusperte sich.

Beide machten ein mürrisches Gesicht.

Das Gespräch kam nicht in Gang. Vielleicht hätte sich etwas daraus ergeben können, aber hier kam es offensichtlich nicht in Gang.

3 Am nächsten Tag.
Oder vielmehr: in der darauffolgenden Nacht.
Damals ähnelten sich alle Nächte, im Leben Mevlidos wie in unserem.

Nach einem Arbeitstag im Zentralkommissariat kehrte Mevlido nach Hühnerhof Vier zurück.

Als Kulisse diente wieder die Straßenbahn mit ihren schläfrigen Fahrgästen, ihrem Lärm und ihren Schatten.

Sieben- oder achthundert Meter weiter blockierte wie so oft der Mond den Weg. Mit seinem ganzen gelblichen Elfenbein versperrte er Makadam Boulevard. Schwerfällig fläzte er sich auf den Schienen und nahm die ganze Landschaft bis zur Mitte des Himmels ein. Da die Stadt nicht recht wusste, wie sie dieser Demonstration von Überheblichkeit begegnen sollte, schwankte sie zwischen Kollaboration und Kapitulation, vereinzelt versuchte sie auch kümmerlichen Widerstand. Sie stützte sich auf einige nicht erloschene Glühlampen, um den Eindringling in seine Schranken zu weisen. In Wirklichkeit verbreiteten diese nur erbärmliche fahle Lichtschimmer. In den Ruinen war kein Mensch zu sehen. Ganze Mauerstücke verschwanden, wurden von abgrundtiefen Dunkelheiten geschluckt.

So viel zur allgemeinen Atmosphäre, immer noch in jener Nacht.

Die Straßenbahn kam schaukelnd voran. Nachdem sie